

Hans Riebsamen  
Rafael Herlich

## **Nie gefragt – nie erzählt**

Das vererbte Trauma  
in den Familien der  
Holocaust-Überlebenden



# Inhalt

Einführung .....	7
Kapitel 1	
Liebesunfähigkeit .....	19
<i>Porträt</i>	
Rafael Herlich .....	22
Kapitel 2	
Schweigen .....	31
<i>Porträts</i>	
Michel Friedman .....	36
Aviva und Ilana Goldschmidt .....	44
Elli Kaminer-Zamberk und Joe Zamberk .....	52
Harry Schnabel .....	60
Rachel Heuberger .....	66
Majer Szanckower .....	72
Richard und Georg Heuberger .....	78
Jerome Katz .....	84
Kapitel 3	
Verdrängen .....	89
<i>Porträts</i>	
Gabor Perl und Nathalie Friedlender .....	94
Judith Szepesi und Anita Schwarz .....	100
Michael (Mischa) Simonsohn .....	108
Kapitel 4	
Trauma der Kinder und Enkel .....	115
<i>Porträts</i>	
Michel Bergmann .....	118
Gil Sobol und Daniela Sobol .....	126
Adrian Josepovici .....	132
Tobias Händler .....	140

Kapitel 5	
Stolz .....	149
<i>Porträts</i>	
Daniel Neumann .....	156
Lucy Meler und Judith Wrobel .....	164
Jackie Trost .....	172
Kapitel 6	
Trutzburg Familie .....	179
<i>Porträts</i>	
Fiszel Ajnwojner .....	184
Basia Szlomowicz .....	190
Kapitel 7	
Viertes Reich .....	197
<i>Porträts</i>	
Barbara Bišický-Ehrlich .....	204
Georg Levi .....	210
Kapitel 8	
Engagement .....	217
<i>Porträts</i>	
Manfred de Vries .....	222
Benjamin Graumann .....	228
Daniel Korn .....	234
Nicole Faktor .....	240
Pava Raibstein .....	246
Roman Zurek .....	252
Ron Jost .....	256
Kapitel 9	
Einsamer Überlebender .....	263
<i>Porträt</i>	
Siegmund Freund .....	266
Autor & Fotograf .....	272

# Einführung

**Die Geschichte hinter dem Titelbild.** Am 25. April 1939 hat Amalie Stutzmann ihren Sohn Markus Stutzmann zum Frankfurter Hauptbahnhof gebracht und ihn einem Kindertransport nach Palästina anvertraut. Einer Freundin in Palästina schrieb sie: »Ich schicke dir alles, was ich besitze.« Amalie Stutzmann sah in der Verschickung ihres Sohnes nach Palästina die einzige Chance, ihn vor weiteren Verfolgungen durch das Nazi-System zu schützen und ihm eine hoffnungsvolle Zukunft zu eröffnen. Der Zehnjährige kam mit 34 weiteren Kindern und Jugendlichen im März 1939 auf dem Schiff »Galiläa« in Palästina an und wurde in das Jugenddorf »Kfar Hanoar Hadati« (Dorf der religiösen Jugend) in der Nähe von Haifa aufgenommen. Auf dem Frankfurter Hauptbahnhof hat er seine Mutter zum letzten Mal gesehen.

71 Jahre später ist Markus Stutzmann, der sich in seiner neuen Heimat Abraham Bar Ezer nannte, nach Frankfurt zurückgekehrt, um an der Verlegung eines Stolpersteines für seine Mutter Amalie vor dem Haus Sandweg 11 teilzunehmen. Sie, die viele Jahre als Krankenschwester im Frankfurter Hospital der Georgine Sara von Rothschild'schen Stiftung gearbeitet hatte und nach dessen Schließung durch die Nazis im Mai 1941 am Jüdischen Krankenhaus an der Gagernstraße tätig war, wurde mit einem Transport von der Frankfurter Großmarkthalle aus am 11. oder 12. November 1941 in das Ghetto Minsk in Weißrussland deportiert, wo sie bald darauf ermordet wurde.

Begleitet wurde Markus Stutzmann/Abraham Bar Ezer bei seiner Reise nach Frankfurt von seiner Tochter Amalya Shachal und deren Sohn. Mit ihm, seinem Enkel, ist Markus Stutzmann während dieses Aufenthalts in der Mainmetropole zum Hauptbahnhof gefahren und hat ihm den Bahnsteig gezeigt, auf dem er zum letzten Mal seine Mutter gesehen hat. Der Fotograf Rafael Herlich hat die beiden damals zum Bahnhof begleitet und jenes Foto aufgenommen, das auf der Titelseite dieses Buches zu sehen ist.

Dieses Foto symbolisiert das Thema unseres Buches. Es zeigt das Glück eines Überlebenden, den die Nazis nicht ermorden konnten und dem es gelang, eine eigene Familie zu

gründen. Das war ein Sieg über Hitler und seine Schergen, die das jüdische Volk vom Erdboden vertilgen wollten. Die Aufnahme weist aber auch darauf hin, dass die Kinder und Enkel der Überlebenden in der Tradition ihrer Großeltern und Eltern stehen und von deren Überlebenskampf geprägt sind: Die einen in einem belastenden Sinn, indem sie unter dem Trauma des überlebenden Familienmitglieds leiden oder dieses Trauma sogar geerbt haben; die anderen in einem Mut machenden Sinn, indem sie die Leiden der Großeltern oder Eltern in eine starke Kraft wenden, mit der sie gegen eine Wiederholung der unseligen Vergangenheit kämpfen.









**Der Holocaust.** Es war der vermutlich größte Mord in der Geschichte der Menschheit. Etwa sechs Millionen Juden hat das nationalsozialistische Regime in den zwölf Jahren seiner Herrschaft zwischen 1933 und 1945 umbringen lassen. Aber-tausende von Menschen wurden nach den Überfällen auf Polen am 1. September 1939 und auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 zuerst in großer Zahl von eigens gebildeten Sondereinheiten hinter der Front erschossen. Die Einsatzgruppen und Sonderkommandos aus Angehörigen der Geheimen Staatspolizei (Gestapo), Kriminalpolizei, des Sicherheitsdienstes (SD), der Ordnungspolizei und der Waffen-SS liquidierten auch mas-senweise Sinti und Roma, Kommunisten, angebliche Asoziale und Berufsverbrecher sowie physisch oder geistig Behinderte. Doch der Hauptfeind waren die Juden: nicht nur jüdische Män-ner, sondern auch Frauen, Kinder, Alte, Kranke. Das Ziel Hitlers und seiner Anhänger war die Ausrottung des Judentums.

Wo die Wehrmacht bei ihrem Ostfeldzug auf jüdische Be-wohner traf, wurden diese, sofern nicht sofort erschossen oder totgeschlagen, in Ghettos gezwungen, wo viele verhungerten, an Krankheiten starben oder schlicht erschlagen wurden. Die Hälfte der sechs Millionen ermordeten Juden wurde indes in Vernichtungslagern wie Auschwitz-Birkenau, Majdanek oder Treblinka vergast: mit dem Blausäuregas Zyklon B in Auschwitz, mit Kohlenstoffmonoxid aus Gasflaschen in Majdanek, mit Ab-gasen von Benzinmotoren in Treblinka. Als gegen Ende des Krieges die Rote Armee immer näher rückte, ließen die Nazis viele Lager räumen, die Insassen wurden auf die berüchtigten Todesmärsche in Richtung Westen getrieben, auf denen noch einmal viele Tausende erfroren, an Erschöpfung starben oder totgeprügelt beziehungsweise mit einer Kugel liquidiert wur-den.

Als Hitler 1939 der Wehrmacht seinen verhängnisvollen Befehl gab, Polen anzugreifen, und damit den Zweiten Welt-krieg vom Zaune brach, lebten knapp zehn Millionen Juden in Deutschland und den Ländern, welche die deutschen Armeen in den nächsten Jahren eroberten oder die, wie etwa Rumä-nien oder Ungarn, unter dem politischen Diktat Nazi-Deutsch-

lands standen. Nach der deutschen Niederlage und dem Ende des Krieges in Europa im Mai 1945 hatten von den 9,5 Millionen Juden in Deutschlands Herrschaftsbereich gerade einmal 3,5 Millionen überlebt.

Die meisten dieser Überlebenden hatten vor den deutschen Verfolgern in ein anderes Land fliehen können, zuerst vor allem in die Tschechoslowakei, nach Frankreich, Holland oder Dänemark. Als diese Länder dann von den Deutschen besetzt wurden, fanden viele Zuflucht in England, Amerika und Palästina, nicht wenige auch in der Sowjetunion. Andere kämpften bei den Partisanen etwa in Weißrussland oder der Ukraine. Einige konnten sich unter falscher Identität durchschlagen, andere sich bei Einheimischen verstecken. Darüber hinaus überlebten zwischen 250.000 und 300.000 Juden in den diversen Zwangsarbeiterlagern und Konzentrationslagern oder überstanden die Todesmärsche nach der Räumung der Lager durch die deutschen Wachmannschaften. Fast alle, die von den Alliierten aus den Lagern befreit wurden, waren krank und stark geschwächt, manche starben tragischerweise nach der Befreiung, weil ihr Körper normales Essen nicht mehr verfügbare Diätkost zur Verfügung stand.

Überlebende Juden aus Polen und anderen osteuropäischen Ländern fanden nach dem Krieg oft ihre Dörfer und Heimstätten zerstört vor, und wenn ihre Häuser und Wohnungen noch existierten, wurden sie mittlerweile von anderen Leuten bewohnt, die nicht ausziehen wollten. In vielen Fällen waren die Rückkehrer nicht willkommen, ja, sie wurden zum Beispiel in Polen häufig sogar feindlich behandelt oder gar misshandelt. Fast alle hatten Teile ihrer Familie verloren, ihre noch lebenden Verwandten waren in alle Winde zerstreut.

Während die überlebenden Juden aus westeuropäischen Ländern wie Frankreich oder Holland oft in ihrer alten Heimat ihr Leben wiederaufnahmen, kehrten sehr viele Juden aus Osteuropa ihrem Geburtsland den Rücken und planten ein neues Leben – nach den Wünschen der meisten möglichst fern vom kriegsgeschädigten Europa. Um jedoch nach Amerika oder Palästina zu gelangen, mussten sie sich zuerst gen

Westen in die amerikanische oder englische Besatzungszone des besiegten Deutschlands durchschlagen. Denn nur von dort war in der Regel eine Flucht übers Meer nach Amerika oder Palästina möglich. Die Alliierten richteten für sie vielerorts in Deutschland sogenannte DP-Camps, provisorische Lager für »Displaced Persons«, ein, also für entwurzelte und heimatlose Flüchtlinge. Dort wurden sie versorgt und warteten nun auf die Erlaubnis zur Einreise in das Land ihrer Träume.

Die größte Gruppe von Holocaust-Überlebenden wanderte in den 1948 gegründeten Staat Israel aus, insgesamt etwa 250.000 Personen. Große Anziehungskraft übten auch die Vereinigten Staaten aus, dorthin emigrierten mehr als 90.000 Überlebende und weitere 25.000 nach Kanada. Viele französische, holländische, belgische, tschechische, ungarische und sogar deutsche Juden entschieden sich dagegen, in ihrem Heimatland zu bleiben.

Kinder waren für viele Überlebende ein Schatz, sie stellten den lebendigen Beweis dar, dass die Nazis nicht über das Judentum gesiegt hatten. Nicht wenige hielten es für eine heilige Pflicht, Kinder zu bekommen als Antwort auf das Grauen des Holocaust. In den DP-Camps war die Geburtenrate hoch, und schon bald wuchs eine neue Generation von Juden heran, die sogenannte zweite Generation. Sie war geprägt von der Verfolgungserfahrung ihrer Eltern, wie Helen Epstein in ihrem Buch »Die Kinder des Holocaust« schon 1979 festgestellt hat. Alle von ihr befragten Kinder von Holocaust-Überlebenden sagten ihr, sie hätten oft in einer Art wortlosen Osmose die Einstellungen ihrer Eltern zu deren Holocaust-Schicksal absorbiert. Die Eltern hätten sie meistens nicht ausdrücklich zu bestimmten Einstellungen angehalten, sondern ihre Söhne und Töchter vielmehr durch stumme Zeichen, durch Haltungen und unausgesprochene Wünsche psychisch geprägt.

Seit den 1960er Jahren stellte sich immer deutlicher heraus, dass viele Töchter und Söhne von Holocaust-Überlebenden vom Trauma ihrer Eltern geprägt waren, manche hatten deren seelische Verwundung direkt übernommen. Seit Mitte der sechziger Jahre suchten nicht wenige aus der »Zweiten

Generation« psychologische Hilfe bei Psychiatern, Analytikern oder in Kliniken. Vor allem in den Vereinigten Staaten und in Kanada waren Kinder von Überlebenden in Behandlung. Wie sich in den vergangenen Jahren herausstellte, gaben die Überlebenden ihr Trauma oft über die Generation der Söhne und Töchter hinweg auch an die Enkelgeneration weiter. Jedenfalls sind Angehörige der »Dritten Generation«, also die Enkel und Enkelinnen der Überlebenden, gegenüber ihren normalen Altersgenossen überdurchschnittlich oft in psychologischer Behandlung.

Um die zweite und dritte Generation geht es in diesem Buch. In 31 Porträts stellen wir Söhne, Töchter und Enkel von Holocaust-Überlebenden vor, lassen sie erzählen von der Lebensgeschichte ihrer Großeltern beziehungsweise Eltern, von ihrem Aufwachsen in »Schweige-Familien« oder auch von ihrer frühen Konfrontation mit den Horrorerfahrungen der Großeltern oder Eltern und ihrer Reaktion darauf. Der Fotograf Rafael Herlich, dessen Schicksal im ersten Porträt niedergeschrieben ist, hat vier Jahrzehnte lang das jüdische Leben in Deutschland und vor allem in Frankfurt mit seiner Kamera eingefangen. Seine Fotos in diesem Buch zeigen oft Überlebende in glücklichen Momenten: bei Bar Mitzwa-Feiern ihrer Enkel, bei der Hochzeit ihrer Kinder, bei Familienfesten oder Treffen von Gemeindemitgliedern. Die meisten dieser Überlebenden sind mittlerweile gestorben. Mit diesem Buch soll nicht zuletzt die Erinnerung an ihr Leben und Überleben für die nächsten Generationen festgehalten werden.

Hans Riebsamen, der Autor der Texte, hat sich mehr als drei Jahrzehnte lang als Redakteur der Frankfurter Allgemeinen Zeitung in vielen Artikeln mit dem jüdischen Leben beschäftigt und Geschichten dazu veröffentlicht. Seiner Überzeugung nach ist Deutschland, das Land der Holocaust-Mörder, erst vollständig zur Normalität einer zivilisierten Kultur zurückgekehrt, wenn Juden hier ganz selbstverständlich Teil der Gesellschaft sind und der Antisemitismus ausgerottet ist. Juden sind für dieses Land wie die Rosen, die in vielen Weinbergen am Anfang einer Reihe von Reben stehen. Diese Rosen

werden als erste von Schädlingen und Krankheiten befallen und dienen den Winzern als Alarmanlagen, die sie darauf hinweisen, dass der ganze Weinberg bedroht ist. Seit der Welle des Antisemitismus nach dem Überfall der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023, dem Massaker an jüdischen Zivilisten sowie dem anschließenden Gaza-Krieg gegen die Hamas muss man konstatieren, dass der Judenhass noch immer tief in Deutschland verwurzelt ist und durch den Antisemitismus mancher Muslime sogar noch verstärkt wurde. Das ist eine ernüchternde Erkenntnis, die Erinnerungsarbeit umso wichtiger macht.





# Kapitel 1

## Liebesunfähigkeit



# Kapitel 1

## Porträt

## RAFAEL HERLICH

*1954 in Israel geboren. Dokumentiert seit 1975 als Fotograf  
das jüdische Leben in Deutschland.*

BIS ZU JENEM ANRUF hat Rafael Herlich nicht im Geringsten geahnt, dass er einmal einen Halbbruder in die Arme schließen würde. Ob sie einen Emanuel Herlich kenne, der in Offenbach wohne oder gewohnt habe, hatte der Mann Rafael Herlichs Frau am Telefon gefragt. »Das ist doch der Vater meines Mannes«, lautete deren verblüffte Antwort. Rafael Herlich ist danach sofort ins Auto gestiegen und nach Essen zu seinem ihm bis dahin unbekanntem Halbbruder Pierre gefahren. »Ich sah mich in ihm wie in einem Spiegel«, erinnert er sich an die erste Begegnung.

Heute empfindet er Pierre nicht mehr als einen Halbbruder, sondern als einen echten Bruder. Immer am Todestag ihres Vaters nimmt Pierre die Fahrt von Essen nach Frankfurt auf sich, damit sie beide zusammen am Grab eine Kerze anzünden können. Sie feiern zusammen, wenn sich die Gelegenheit ergibt, und Pierre kommt häufig zur Eröffnung einer der vielen Fotoausstellungen, die Rafael Herlich in Schulen, Kirchengemeinden und vor kurzem sogar im Europäischen Parlament in Brüssel ausgerichtet hat.

Mehr als 40 Jahre lang hatte der Halbbruder Pierre den Mann seiner Mutter für seinen leiblichen Vater gehalten. Doch eine Blutprobe, abgenommen vor einer Operation, entlarvte diesen Glauben als Irrtum. »Wer ist mein Vater?«, wollte er nun von seiner Mutter wissen. Die konnte und mochte das ein halbes Leben lang gehütete Familiengeheimnis nicht länger



© Christoph Rauh

Rafael Herlich mit dem Foto seiner Großeltern.